

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 30 (1926-1927)
Heft: 9

Artikel: Glaube mir, es kommt, weiss Gott, in der Jugenderziehung auf Kleinigkeiten an [Schluss]
Autor: Gossauer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Seelein.

Fern der beschwingten Läufer Schwall,
Ein Seelein, leuchtend wie Kristall,
Liegt weich gebettet in den Schnee,
Doch birgt es ein geheimes Weh.

Libellenblau und Blumenrot,
Die sommerlang gegläht, sind tot.
Gestorben ist der Vogelzug,
Der süß um seine Ufer klang.

Von tausend Wundern der Natur
Bließ ihm ein starres Lächeln nur,
Ein Fragen: Grossbehängner Tag,
Kommt einmal Frühling wieder, sag?

Friedrich Schongauer.

Glaube mir, es kommt, weiß Gott, in der Jugenderziehung auf Kleinigkeiten an.

Von Emil Goßauer, Waisenvater, Zürich 7.

(Schluß.)

Tritt das Kind in das Alter der Keife, dann kommen wieder so viel Kleinigkeiten, die große Wirkungen zeitigen können. Offen und wahr soll die Mutter dem Mädchen in dieser Zeit beistehen und ihm durch diese Kriege treulich helfen. Wir Väter wollen nie Witze oder fade Bemerkungen machen, wenn Sohn oder Tochter in der Pubertätszeit stehen. Wie kann da ein leichtfertig hingeworfenes Wort lange nachwirken und dem Kind das Vertrauen zu den Eltern rauben. Das ist der Zeitpunkt, wo ein ernstes, aufklärendes Wort zwischen Mädchen und Mutter oder Sohn und Vater gesprochen werden soll, ohne Prüderie, ohne Spott! Dann fassen die Kinder Vertrauen zu uns und das Verhältnis wird durch diese scheinbare Kleinigkeit offener Aussprache ein freundschaftliches.

Es ist bekannt, wie z. B. die Knaben in dieser Entwicklungszeit gerne „auffchneiden“ und alles übertreiben, wie ihnen das Zigarettenrauchen liegt und wie gern sie ein aufregendes Buch lesen. Wir wissen auch, wie die Mädchen sich schmücken und gefallen wollen; wie in ihnen das Gefühl der ersten Liebe erwacht und sie gar so gern „schwärmen“. Da ist es bitter nötig, mit seinem pädagogischen Takt die Kinder zu leiten. Vorwürfe schrecken ab und wecken Trostinstellungen. Wir beobachten das Seelenleben und suchen durch fortgesetzte, sorgfältige Kleinarbeit richtiger Aufklärung die jungen Leute zu stärken. Man weckt das Heroische, das in jedem Menschen schlummert, und fördert die Selbsterziehung. Mit zarter Hand leitet die Mutter das Mädchen zum vollen Bewußtsein seiner Aufgaben in Familie, Beruf und Gesellschaft. Der Va-

ter erklärt dem Sohn, daß nur die wahre Aussage beachtet wird; Übertreibungen und Aufschneidereien werden mit Stillschweigen beantwortet. Der Junge hört meist nach einiger Zeit damit auf und schämt sich im Stillen seiner unwahren Reden.

In diesen Jahren spielt die Zigarette eine große Rolle. Man spornt den Jüngling an, täglich nur eine kleine, bestimmte Anzahl zu rauchen und schließlich den Entschluß zu fassen, eine Woche lang davon Umgang zu nehmen. Raucht der Vater selber, so wird er diesen Versuch wagen und meist ein gutes Resultat erreichen. Ebenso muß der übertriebene Sport bekämpft werden, weil er der Entwicklung schadet und zu viel Zeit in Anspruch nimmt. In Sportsachen wird der goldene Mittelweg zum guten Ziel führen.

Die Eltern müssen auch den Mut finden, den Alkoholgenuss zu beschränken, damit sie den heranwachsenden Kindern nicht zum Verhängnis werden.

Das Ziel der Erziehung muß dahin gehen, ein freundschaftliches Einvernehmen zwischen Eltern und Kindern herzustellen. Dass dies möglich ist, beweisen viele harmonische Verhältnisse. Der Kern unserer jungen Leute ist oft besser als die rauhe Schale. Folgende Zeilen eines Böglings, der vor kurzem in die Fremde zog, mögen hierauf ein Lichtlein werfen: „Habe ich auch oft Ihre wohlgemeinten Ratschläge undankbar entgegengenommen, so mußte ich Ihnen im Stillen doch immer Recht geben und anerkennen, daß Sie es immer gut mit mir meinten.“ So ist wohl die Einstellung der Mehrzahl der jungen Leute im Entwicklungsalter.

Außerlich betrachtet sind das alles Kleinigkeiten, aber sie dienen zur Entfaltung einer schönen, vollwertigen Frucht: zur Verantwortlichkeit gegen sich selbst und gegen die Mitmenschen.

Zur Zeit der Beratung lassen sich viele Eltern von unrichtigen Gedanken

chen, denn jeder Beruf hat entschieden edle und schöne Seiten.

Ist der Beruf einmal erwählt, dann helfen unbedachte Worte gar oft, das gute Verhältnis zwischen Lehrling und Meister zu lockern. Wie leicht wird die Klage über zu strenge Meisterschaft, zu lange Arbeitszeit usw.



Winterbild am Wildboden.

Phot. G. Meerkämper, Davos.

leiten. „Unser Kind muß weiter kommen als wir!“

Wie oft hört man diese Worte. Man vergißt, wie das Kind dadurch den Lebensberuf seines Vaters oder der Mutter gering einschätzen lernt. Wohl liegt dem Wunsch, das eigene Kind beruflich und wirtschaftlich weiter zu bringen, oft ein wohlgemeintes Motiv zu Grunde, aber wie leicht geht das Kind in dieser kritischen Zeit zum Spott über. Es trägt die Missachtung des väterlichen Berufes auf den Träger selbst über und bedauert sogar den Vater, „der es nicht weiter brachte“. Lassen wir den Kindern die freie Berufswahl, aber hüten wir uns, immer nur von den Schattenseiten des eigenen Berufes zu spre-

chen. denn jeder Beruf hat entschieden edle und schöne Seiten.

Ist der Beruf einmal erwählt, dann helfen unbedachte Worte gar oft, das gute Verhältnis zwischen Lehrling und Meister zu lockern. Wie leicht wird die Klage über zu strenge Meisterschaft, zu lange Arbeitszeit usw.

daheim unterstützt. Es sind Kleinigkeiten, aber das Vertrauen zum Meister schwindet, die Berufssfreude wird stets kleiner, und schließlich gewinnt das Missbehagen die Oberhand und die Lösung des Vertragsverhältnisses wird unvermeidlich. Wieviel Ärger bringen solche Dinge! Sie helfen mit, die Verbitterung in unsere jungen Leute zu pflanzen, Stärken wir das Vertrauen zum Beruf und zur Arbeit durch kluge, wohl überlegte Worte, dann wird meist ein Erfolg daraus resultieren. Achten wir Eltern und Erzieher besonders in diesen Jahren der Berufsbildung auf jede Kleinigkeit, dann fördern wir die Böblinge und helfen ihnen das gesteckte Ziel zu erreichen.

Wenn wir hier die Lehrverhältnisse be-

röhren, müssen wir auch auf eine Kleinigkeit hinweisen. Wie viele Töchter, besonders Schneiderinnen, erlernen ihren Beruf, ohne irgend eine Entschädigung für ihre Arbeit zu erhalten. Das ist nicht gut. Nur ein kleiner Entgelt, eine kleine Anerkennung in Form eines wöchentlichen Taschengeldes kann die Arbeitsfreudigkeit stärken und Mut zur Ausdauer geben. Es wäre dringend zu wünschen, daß hier ein Schritt vorwärts gemacht würde. Da steht mir die Erfahrung zur Seite. Unsere heranwachsenden Söhne und Töchter fordern viel Auslagen für Kleidung und Ausbildung, darum rufen wir in die Reihen der Meisterinnen: „Gebt Euren Lehrtöchtern eine Kleinigkeit als Lohn für geleistete Arbeit, damit stiftet Ihr manchenorts viel Segen!“ Es ist denn doch zu sagen, daß die meisten Lehrlinge brauchbare Arbeit leisten. Darum Freiwillige vor, wenn die Verbände den Mut nicht aufbringen, kleine Entschädigungen zu veranlassen.

Wir müssen unsere Kinder denken und erziehen; das erfordert von uns viel Selbst-erziehung. Deshalb sollten wir über den Kleinigkeiten des Alltags stehen; leider aber siegt die Tücke des Objektes auch über unsere Nerven. Ich denke da an die trefflichen Worte Bischers in seinem Buche: Auch Einer!

Er schreibt u. a.: „Zuerst springen an drei Hemden die Knöpfe ab, da ich sie anziehen will. Ja, ja, so ein Hemdenknopf! Ein Bär stellt sich ehrlich zum Kampf, ich weiß, was ich zu tun habe, wie ich meine Waffe anzuwenden habe; einen hundertjährigen Eichbaum kann ich mit Kraft und Ausdauer umhauen, aber der Knirps! Ich soll Kraft anwenden, denn die Bestie will absolut nicht durchs Knopfloch, und ich soll sie ebenso sehr gar nicht anwenden, sondern ganz fein und leicht mit den Fingerspitzen arbeiten, und, indem ich mich placke, abrakdere, das Widersprechende zu leisten — o, lustig, springt das Knöpfchen erst recht ab! — Weiter! — Nur im Vorbeigehen will ich anführen, daß mich zuerst beim Ankleiden ein höchst ränkesüchtiges Armloch gute fünf Minuten lang insultiert hat.“ Dann erzählt er vom Haken der Uhr, der sich im Kleid festhält, vom Verlegen des Schlüssels, vom Nichtfinden der Brille, vom Riesen und Keatarrh, der, einer Schneuzmaschine gleich, im Hals ein Kratzeisen hat, das mit feinen

Nadeln nächtelang am Kehlkopf kitzelt, die Augen trübt und die Nerven gereizt macht.

Wer kennt sie nicht, all diese Kleinigkeiten, die wir Erwachsenen noch nicht überwunden haben und dennoch Anspruch erheben auf das Wort: Wir sind erzogene Menschen!

Noch muß ich eine Kleinigkeit erwähnen, die oft jahrelang in Kinderherzen nachwirkt. Ich meine den leisen oder offenen Spott über religiöse Dinge, wie er etwa am Tisch zu Hause oder in der Schule geäußert wird. Das religiöse Empfinden ist bei vielen Kindern so zart, daß jede leichte Unspielung ins Lächerliche oder Spöttische sehr verletzt. Das so veranlagte Kind trägt einen hangen Schmerz in sich, weil durch irgend eine kleine Bemerkung der Zweifel geweckt wurde, vom Vater oder Lehrer, die es beide hochverehrt.

Solche Worte, selbst nur im Scherz hingeworfen, können einem jungen Menschen das Glaubensleben zertrümmern. Er findet sich nicht mehr zurecht und sucht auf falschem Weg Ersatz. Halt- und mutlos geht er ins Kino, in den Tanzkurs und sucht dort seine Ruhe. Tiefe Wunden sind dadurch schon geschlagen worden, Wunden, die Jahre brauchten, um auszuheilen.

Es ist hervorzuheben, daß jedes Kind ein religiöses Empfinden hat, das ist das Natürliche. In den ersten Jahren ist ihm der Inbegriff des Guten, Wahren und Schönen: Vater und Mutter. Wie gern läßt es sich von den Eltern führen und leiten. Vater und Mutter sind immer brav und können alles. Mit zunehmendem Verstand reift die Urteilstatkraft und langsam, langsam merkt das Kind, daß die Eltern nicht vollkommen sind. Gewisse Handlungen und Reden zeugen ihm von Unwahrem, Ungutem und Unschönem. Wenn es dann nichts weiß von einem Ideal der Vollkommenheit, der Güte und Gerechtigkeit, dann ist die Gefahr groß, daß der Zweifel an ihm nagt und der Zug nach dem Ewiggen und Göttlichen in ihm langsam erstirbt. An dessen Stelle tritt das Realistische und Materielle, das ihm niemals dauernde Befriedigung geben wird. Es ist ja eine Kleinigkeit, dem Kinde zu sagen, daß alles aus der Hand eines Schöpfers kommt, der ewige Gesetze schuf — man geht daran vorbei und hat dem eigenen Fleisch und Blut das Edelste vergessen zu geben, das, was ihm im Wirrsal des

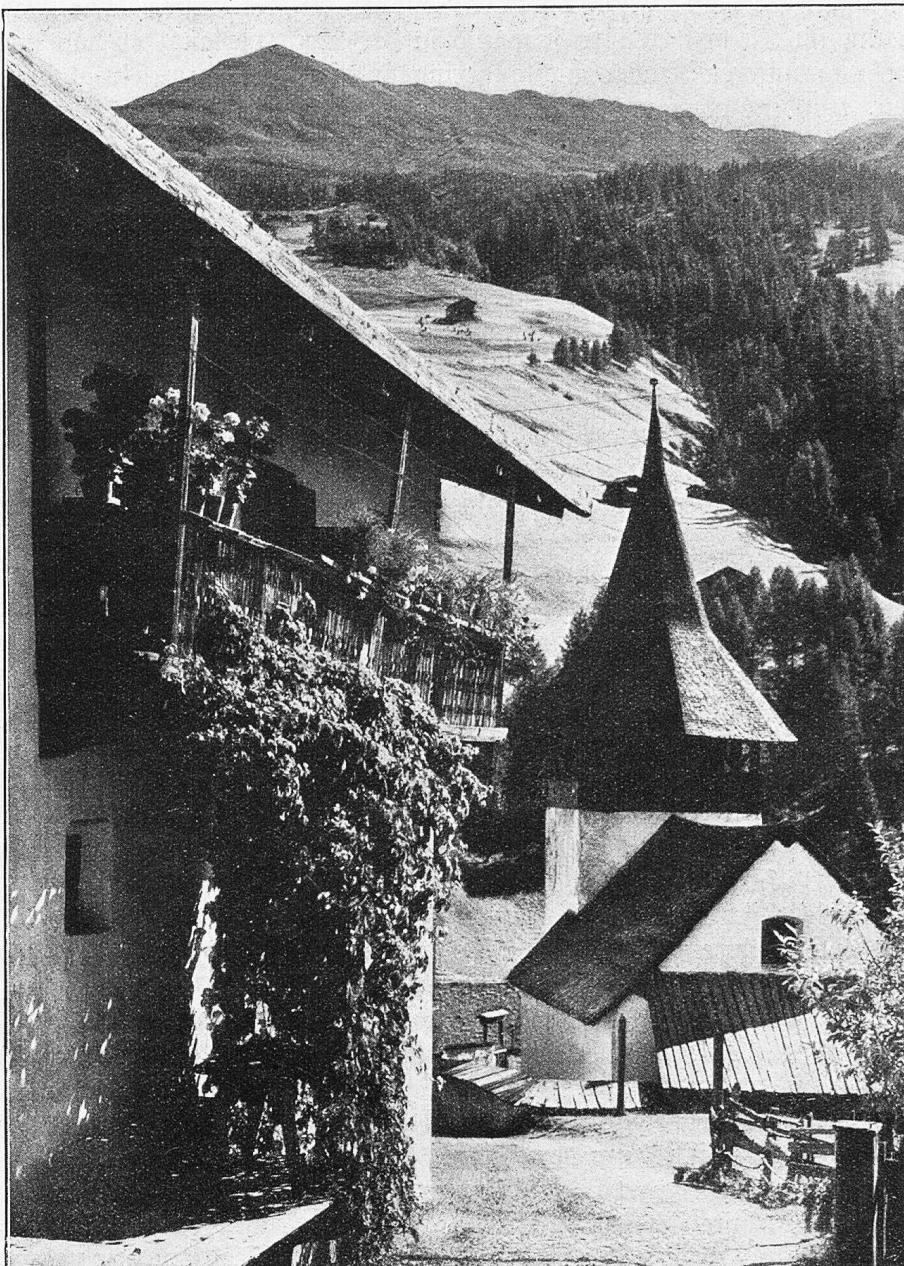
Lebens einen Halt gibt. — Wie oft höre ich meine sel. Mutter sagen: „Behalte den Kopf oben, denn es gibt einen Größern als du bist, der will und kann dich aus der Wirrnis des Augenblicks ziehen.“ Ein solches Wort kann für ein Kind zum Leitmotiv seines Lebens werden; so schafft man Ewigkeitswerte.

Ich weiß aber auch, wie Kleinigkeiten das volle Vertrauen wecken können. Jedes Kind ist eine Welt für sich. Und darin das

Gute wecken und zur Entfaltung bringen, ist wohl die höchste Aufgabe der Erziehung. Oft genug aber ist die innerste Türe verschlossen und will sich trotz aller Sorgfalt und Liebe nicht öffnen. Ein solcher Böglung gibt uns viel zu denken. Wie eine Kleinigkeit diese Türe öffnet und die Fesseln sprengen kann, habe ich erlebt. Ein fluger, braver Junge saß oft am Tisch über seinen Schulaufgaben oder über einem Buch. Wohl merkte ich, wie seine Gedanken an einem andern Ort weilten, denn

träumerisch war sein

Sinn. Ich gab ihm die ersten Violinstunden. Er spielte einst ein Adagio, das ich auf dem Klavier begleitete. Plötzlich verstummt die Geige, Tränen entströmen den Augen des Böglings und ein Schluchzen ist vernehmlich. Ich bemerke das und spiele ruhig weiter, bis das Stück fertig ist. Bis dahin hat sich der 13jährige Jüngling etwas gefaßt, er beginnt von sich aus zu reden und erzählt von seinen Eltern, die sich nicht verstanden, vom Vater, der später mit einer Freundin lebte. Ein heiser Schmerz ringt sich aus seiner Seele, de-



Das Kirchlein zu Glaris.

Phot. G. Meerkämper, Davos.

ren Eis in diesem Augenblick schmilzt. Der Junge hat endlich das Wort gefunden, ich höre still und ergriffen zu. Zum Schluß fasse ich seine Hand und spreche: „Wir bleiben gute Freunde.“ — Dieses scheinbar kleine Vorcommis hat eine Seele von jahrelangem Schmerz befreit — er ist mir bis heute ein lieber, guter Kamerad geblieben.

Fassen wir das Gehörte zusammen, so müssen wir wohl an die eigene Brust schlagen und sagen: wer von Kleinigkeiten in der Erziehung redet, erlebt eine Selbstanklage, die

uns zum Entschluß führen will, alles dran zu setzen, im Kleinen treu zu sein und in der Erziehung unserer Kinder nichts gering zu achten, trotzdem aber nicht kleinlich werden.

Der Schöpfer hat in der Natur auch dem

Kleinsten eine Bedeutung zugemessen, daher verlangt er von uns eine klare Einstellung zu diesen Kleinigkeiten, bei denen es, weiß Gott, in der Erziehung drauf ankommt.

Die Schlacht bei Nanch.

5. Januar 1477.

Von Dr. Albert Rosenberger.

Auf den verschneiten und vereisten Feldern vor Nanch fand am 5. Januar 1477, also vor 450 Jahren, der letzte Akt des Dramas der Burgunderkriege seinen Abschluß. Er spielte, wie der erste Akt, die Schlacht bei Héricourt, außerhalb der Grenzen der heutigen Schweiz.

Nach der Schlacht von Murten (22. Juni 1476) hielt sich Herzog Karl von Burgund verdrossen, menschenšeue und über seine Niederlage brütend, volle zwei Monate im Schlosse la Rivière in Hochburgund auf. Inzwischen hatte Herzog René von Lothringen mit Söldnern verschiedener Herkunft und mit Hilfe der niederen Vereinigung (der elsäffischen Städte, Basels, und der Städte und Herren der Vorder-österreichischen Lande) sein von Herzog Karl erobertes Herzogtum fast ganz zurückerober und schickte sich an, die Hauptstadt Nanch zu belagern. Jetzt endlich raffte sich Herzog Karl auf, sammelte und organisierte ein neues Heer, mit dem er seinen Gegner rasch in die Enge trieb, ohne aber den Fall Nanchs am 8. Oktober verhindern zu können.

Da sich Herzog René mit seinen Verbündeten zu schwach fühlte, um dem Heere Karls die Spitze zu bieten, und da der Winter vor der Türe stand, löste sich sein Heer auf und der Großteil der Truppen der niederen Vereinigung zog heim. Einen andern Teil und seine eigenen Truppen verteilte Herzog René in die größeren Festungen, besonders auch in die Stadt Nanch.

Diese Besetzungen durchstreiften das ganze Land, schnitten dem burgundischen Heere die Verbindungen und die Lebensmittel- und Kriegsmaterial-Zufuhren ab. Am 19. Oktober stand Karl in Pont-à-Mousson, wo der Graf von Chimay und der Herr von Bièvre mit 6000 Mann und der ehemaligen Besatzung Nanchs zu ihm stießen, wodurch seine Armee auf über 20,000 Mann anstieg.

Im Kriegsrat waren alle seine Hauptleute der Ansicht, es solle das Gros der Armee in Luxemburg Winterquartier beziehen, Streif-

corps sollen die Verproviantierung Nanchs erschweren und die besetzten festen Plätze zurückerobern, Karl selbst solle nach den Niederlanden gehen und dort neue Mannschaften, Hülfsmittel und Geld aufbringen, um im Frühjahr den Krieg in Lothringen energisch aufzunehmen zu können. Karl verschloß sich diesem Rate und bestand darauf, Nanch zu belagern und zu nehmen. So zog er am 22. Oktober vor Nanch und begann die Belagerung. Die Stadt konnte in der Zeit zwischen der letzten und der neuen Belagerung nicht genügend verproviantiert werden; auch ihre Festungsarbeiten waren in bösem Zustande, mit Fässern und gespannten Lüchern (Belten), wurden einzelne Breschen maskiert.

Herzog René sicherte der Besatzung den Entschluß binnens längstens drei Monaten zu; diese war entschlossen, sich aufs äußerste zu verteidigen, denn von Karl hatte sie keine Schonung zu erwarten.

Herzog René wandte sich in erster Linie an die niedere Vereinigung um Hilfe; diese war dazu bereit, aber nur, wenn die Schweizer mitmachten.

So begab er sich denn in Begleitung von Abgesandten von Straßburg, Basel und Colmar in die Schweiz, nach de Barente auch in Begleitung seines zahmen Bären. In Bern verwies man ihn an die Tagsatzung, ebenso in Luzern, wo er sich aber durch seine Freigebigkeit Jung und Alt gewogen mache.

In Zürich wurde sein Gesuch von Hans Waldmann kräftig unterstützt. Dieser bezeichnete es als Ehrensache der Eidgenossen, ihrem Mitkämpfer von Murten zu Hilfe zu kommen, und erwirkte dem Herzog die Erlaubnis, seine Sache persönlich vor dem Rate zu vertreten. Der Rat sagte seine Hilfe zu, doch war das natürlich nicht genügend. Am Tage zu Luzern, 18. November, war man allgemein der Ansicht, dem Herzog René Hilfe zu leisten. Friedensverhandlungen, welche vom kaiserlichen Protonotar und vom päpstlichen Legaten einge-